

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 32 (1975)

Heft: 8

Artikel: Der Schweizerische Schulsporttag : das gehätschelte, verstossene, umworbene Kind

Autor: Lörtscher, Hugo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizerische Schulsporttag — das gehätschelte, verstossene, umworbene Kind

Bild und Text von Hugo Lörtscher, ETS Magglingen

Die Schattenseiten des Elitesports haben das selektive und hierarchische Leistungsprinzip des sportlichen Wettkampfs in Verruf gebracht und auch da Tabus geschaffen, wo freie Entfaltung der Kräfte notwendig wäre.

Beispiel Schulsport. Aus Sorge, die Schule könnte reine Muskelmaschinen oder Gladiatoren für die Sportarena ausbilden, «Krieger für den Sportkrieg», um sinngemäss eine Aeusserung von Frau Dr. Erna Brandenberger in «Die Körpererziehung» zu interpretieren, wird der freiwillige Schulsport, welcher den Wettkampf miteinbezieht, in Misskredit gebracht. Sportlicher Ehrgeiz und sportliche Rivalität, der natürliche Drang nach Bestätigung im Wettkampf, werden allenthalben in Geltungssucht, Egoismus und Startum umgedeutet. Lehrer, welche in bester Absicht eine freiwillige Trainingsgruppe aufbauen, sehen sich bereits dem Verdacht der Verführung von Schulkindern zum Leistungssport ausgesetzt. Als wäre sportliche Leistung im Schüleralter gleichgesetzt mit dem Hang nach Hasch, Nikotin und Alkohol. Gewiss, Wachsamkeit ist geboten, doch ist die Gefahr, die Schule könnte zum Baalstempel künftiger Sportheroen werden und die Lehrer zu dessen Hohepriestern, äusserst gering. Nichts wäre verhängnisvoller, als in blindem puritanischem Eifer alles, was nach Leistung riecht, durch die Brille sportlicher Dekadenz zu betrachten. Indem man dem Schulsport das Leistungsmoment entzieht, beraubt man ihn des wichtigsten Antriebsmotors. Ist es zudem nicht wertvoller und gesünder, man erzieht Schülerinnen und Schüler in einem regelmässigen Training zu körperlicher Härte, Genügsamkeit und Leistungswille, als dass man nichts von ihnen fordert und sie in einem scheinbar süssen Nichtstun vergammeln lässt?

Die Gewinnseite einer Schülersportgruppe reicht für Schüler und Lehrer weit über das Erreichen irgendwelcher möglicher Sportresultate hinaus. Der gute Turnlehrer kennt zudem dank dem persönlichen, engen Kontakt die Aengste, Nöte und Sorgen seiner Schutzbefohlenen weit besser als mancher Lehrer eines andern Fachs. Er hat, vielleicht gerade durch das Wettkampftraining, direkten Einfluss auf die Persönlichkeitsformung des Kindes und ist in der Lage, es auch in andern Schulfächern zu besseren Leistungen zu befähigen. Ob ein Kind durch das Leistungsturnen körperlichen oder seelischen Schaden davonträgt, ist deshalb in erster Linie eine Frage des Masses, des pädagogischen Geschicks und des Verantwortungsgefühls. Endziel des freiwilligen und obligatorischen Schulsports ist nicht zwangsläufig der Wettkampf, kann indessen unbeschadet eines seiner Ziele sein. Das war schon vor 35 Jahren so. Man hat auch heute gegen Wettkämpfe zwischen zwei Schulen nichts einzuwenden. Ob es jedoch sinnvoll ist und Aufgabe der Schule sein kann, gesamtschweizerische Schulsporttage durchzuführen, daran scheiden sich die Geister. Als stossend wird dabei nicht nur die unvermeidliche mehrstufige Selektion empfunden (Schule-Gemeinde-Bezirk-Kanton), sondern auch das unverhohlene Leistungsstreben, von dem die Selektionsturniere begleitet sind. Ferner sind die Schulsporttage in der jetzigen Form einseitig auf Leichtathletik und Schwimmen ausgerichtet (Schwimmen: 50 m Brust, 50 m Rücken, 50-m-Staffel. Leichtathletik: 80-m-Lauf, 5 x 80-m-Staffel, 1000-m-Lauf, Hoch- und Weitsprung, Ballweitwurf, Kugelsossen). Im Sinne von Chancenvielfalt müssten auch andere Sportarten entsprechend gefördert werden, was

im gegenwärtigen Zeitpunkt der Kreditrestriktionen für Turnen und Sport als fraglich erscheint. Beim ganzen Fragenkomplex gilt es aber auch, das Leistungsprinzip im Schulsport aus der Sicht der Schüler selbst zu beurteilen. Es ist erwiesen — und jeder Schulsporttag liefert den lebendigen Beweis dafür — dass Buben und Mädchen die Begegnung im Wettkampf suchen. Und das lange nicht nur die sportlich Begabten. Der erfahrene Sportpädagoge Herbert Donzé ist denn auch der Ansicht, dass die freiwilligen Trainings Höhepunkte brauchen und dass Schülerinnen und Schüler gleichermaßen Leistungsvergleiche und aufsteigende Qualifikationsmöglichkeiten schätzen, ohne dem Spitzensport zu huldigen.

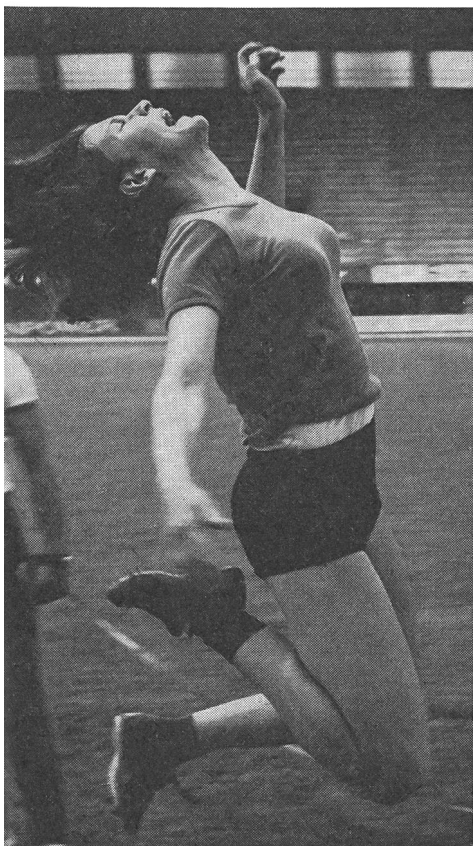
Fernziel einer ausserschulischen Trainingsgruppe könnte die Teilnahme an einem Schweizerischen Schulsporttag sein.

Für viele (wertvolle und verantwortungsbewusste) Pädagogen ist der Begriff «Sport» zum Brechreiz geworden. Angewidert möchten sie den Wettkampfsport aus der Schule entfernt wissen, um ihn, wenn schon, als Schwarzen Peter den Verbänden zuzuschieben. In der Meinung, um talentierten Schülerinnen und Schülern Startmöglichkeiten zu verschaffen, dafür seien die Sportverbände da, nicht die Schule. Die Idee erscheint verlockend. Indessen ist Vorsicht geboten. Die Idee des Schweizerischen Schulsporttages beruht auf dem Mannschaftsprinzip, indem die Mannschaftsleistung und nicht die Einzelleistung zählt. Alle 7 einer Gruppe müssen den gesamten Wettkampf bestreiten ohne ersetzt oder ausgewechselt werden zu dürfen. Diese Schicksalsgemeinschaft führt zu einer engen Bindung innerhalb der Gruppe. Diese erzieherische Komponente ist denn auch eines der augenfälligsten Merkmale eines Schweizerischen Schulsporttages. Im Rahmen von Verbandswettkämpfen ginge vermutlich nicht nur der Mannschaftsgedanke weitgehend verloren, sondern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wären auch dem Einfluss, der Kontrolle, der Geborgenheit der Schule entzogen und damit jenem schwer definierbaren Geflecht zwischenmenschlicher Beziehungen und Gegebenheiten, wie sie nur eine Schule, andernfalls auch eine Familie, auszuweisen hat. Darin liegt eine Verpflichtung, welche die Schule nicht verleugnen kann und die bei allen Einwänden auch den vielgeschmähten Schweizerischen Schulsporttag mit einschliesst. In ihrer Art sind diese Finalbegegnungen einmalig und unersetzlich, mögen sie auch bereits an die Grenze des Gigantismus reichen, verglichen mit den bescheidenen Schulsporttagen auf improvisierten Anlagen auf dem Lande, deren Rahmen intimer und für die Schüler wertvoller sein kann, weil niemand von der Teilnahme ausgeschlossen ist. Ein gutes Beispiel für These und Antithese, Hingerissensein und Bedenken, bot der kürzliche, eine unvergleichliche Atmosphäre ausstrahlende Schweizerische Schulsporttag vom 11. Juni auf der Pontaise in Lausanne. Jenseits des grässlichen Drahtverhaus, welcher das Spielfeld des «Stade Olympic» vom Getto des Zuschauerraums abtrennt, auf dem Rund der 400-m-Bahn und den übrigen Anlagen, boten über 1000 Buben und Mädchen aus 12 Kantonen in einer bemerkenswerten Atmosphäre der Ruhe und Entspannung eine ebenso bemerkenswerte sportliche Demonstration, welche auch eine entsprechende Würdigung in der Tagespresse fand.

Hier war eine Selektion vereinigt, welche stolz, selbstbewusst und selbstsicher eine gesunde, moderne Schul-



Mit beinahe unerbittlicher Entschlossenheit stürzen sich die Mädchen in den Leidensweg des 1000-m-Laufs und geben ein nachahmenswertes Beispiel an Mut, Durchhaltewillen und Leistungsbereitschaft.



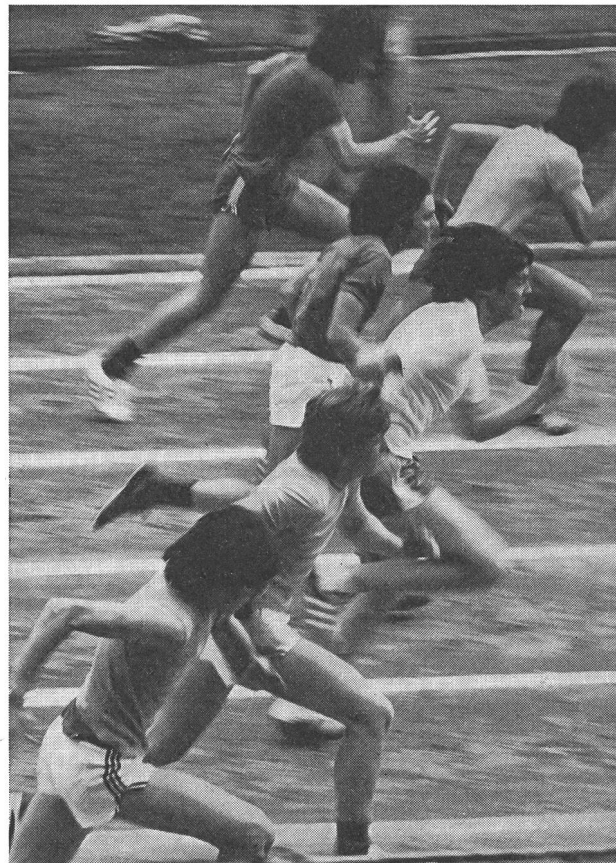
Es gab hinreissend schöne Wettkämpfe zu bewundern und die Mädchen standen den Buben in nichts nach, wie dieser kraftvolle Weitsprung, welcher letzte Hingabe widerspiegelt, zu beweisen scheint.



Eines der sympathischsten Merkmale der Schulsporttage ist die Teamarbeit. Jeder Leiter bereitet seine Schützlinge mit letzter Sorgfalt auf den Wettkampf vor, wie hier, Entspannungs- und Konzentrationsübungen mit Reaktionstest abwechseln.

Die leeren Tribünen des «Stade Olympique» in Lausanne kümmerte die jungen Athletinnen und Athleten wenig. Zur Motivation bedurften sie keiner Kulisse. Sie hatten sportliche Energie zum Verkaufen, wie hier eine Serie des 80-m-Laufes bezeugen kann.

Nicht jeder ist ein Edi Hubacher oder O'Brien. Mangelnde Technik wird durch Einsatz wettgemacht.



jugend, aber auch den schweizerischen Schulsport zukunftsgläubig nach aussen vertrat. An solcher Wahrheit konnte und kann nicht vorbeigesehen werden. Sie trägt Versprechen und Forderung zugleich. Die Forderung, den Schulsport vermehrt als bisher in den Rahmen der Gesamterziehungsarbeit zu stellen und das Bekenntnis der Verantwortlichen, der sportethischen Seite zur Vermeidung einseitigen Leistungsstrebens mindestens den gleichen Raum zu gewähren wie der körperbildenden. Erst wenn das Kind lernt, vom Partner oder Gegner her zu denken, den Sport als Teil der Seinsbildung und Form der Daseinsgestaltung zu erkennen, erst dann ist die Voraussetzung gegeben, dass

es in Spiel, Training und Wettkampf den Grad von Erfüllung, Selbstkritik und Selbstverwirklichung erreicht, welcher es befähigt, aus eigener Sicht den Stellenwert der sportlichen Leistung im täglichen Leben kritisch abzuschätzen und unbeschadet Sieg oder Niederlage zu ertragen.

Auch in dieser Beziehung schien mir der Anlass in Lausanne, den die Gastgeberin und mit ihr ein Heer freiwilliger Helfer aus dem ganzen Kanton mit dem unvergleichlichen liebenswürdigen welschen Charme umgab, ein ermutigender Schritt vorwärts gewesen zu sein.

Vorwurf aus der Mottenkiste

Gedanken anlässlich eines Damenfussballspiels von Heinz Rein

Kürzlich besuchte ich ein Damenfussballspiel, und ging sehr nachdenklich wieder nach Hause. Mich beschäftigte nämlich die Frage, weshalb Männer auf einen Fussballplatz gehen. Die Antwort ist ja ganz einfach. Weil sie harten Männersport sehen wollen, den Kampf um die Meisterschaft oder gegen den Abstieg. Und weshalb gehen Männer auf einen Sportplatz, auf dem ein Damenfussballspiel stattfindet? Es gibt, zu diesem Schluss kam ich, vor allem zwei Gründe. Einmal will man sich die Frauen und Mädchen, nicht die Sportlerinnen ansehen, und zweitens weil man sich amüsieren, seinen Spass haben will.

Es ist eben ein gewaltiger Unterschied, ob eine Tätigkeit, gleich welcher Art, von Männern oder Frauen ausgeübt wird. So auch beim Fussball. Wenn Frauen einen Sport ausüben, der «eigentlich» ein Männersport ist (ursprünglich war Sport ja überhaupt Männersache), erwarten die Männer vor allem eine Belustigung. Die Reaktionen der meisten männlichen Zuschauer bei jenem Spiel bewiesen das schlagend, zum Beispiel... Wenn in einem Männerfussballspiel jemand zu Fall gebracht wird, ist man empört und verlangt einen Freistoss oder gegebenenfalls einen Elfmeter. Wurde jedoch eine der Spielerinnen «gelegt», so löste das lautes und nicht selten schadenfrohes Gelächter aus. Wenn ein Fussballspieler einen Ball köpft, so ist das gar nichts Besonderes. Köpfe aber eines der Mädchen den Ball, so wurde laut Bravo! gerufen oder Beifall geklatscht. Beides war unverkennbar ironisch gemeint. Auch die Anerkennung, wenn die Torhüterin sich nach dem Ball warf oder eine Verteidigerin einen Angriff durch energisches Dazwischengehen unterband, war keineswegs ernstgemeint; sie war stets mit Gelächter untermischt.

Die Mehrzahl der männlichen Zuschauer war einfach nicht gewillt, das Spiel der beiden Damenmannschaften (Mannschaften?) ernst zu nehmen, als sportliche Leistung zu werten. Das ging auch aus den Bemerkungen hervor, die man aufs Spielfeld rief. Die Mädchen und Frauen waren nicht Sportlerinnen, sondern wurden Bienen, Brummen, Ischen, Miezen, Puppen genannt, und ihr spezifisch weibliches Merkmal, die Brust nämlich, wurde mit Ausdrücken kommentiert, von denen ich nur einige wenige und bei weitem nicht die deftigsten zitiere. Da hörte ich unter anderem Zurufe wie «Pass auf, Mädchen, dass dir die Milch nicht

sauer wird» und «Verstauch dir mal ja nicht die Brust, Mieze» und «Ob die sich sonst auch so schnell hinlegt?» Die Art und Weise, wie man von den Spielerinnen sprach und was man ihnen zurief, liess mich Scham empfinden. Da Frauen heutzutage nicht mehr durchweg nur Sexualobjekt und Beute sind, so bedenken viele Männer sie, wenn sie in angeblich männliche Bereiche vordringen, mit Spott und Hohn, bestenfalls mit amüsiertem Staunen. Auf diese Weise reagieren viele Männer ihre Konkurrenz- und Neidgefühle ab; sie halten die Frauen immer noch für ein unterentwickeltes, inferiores Wesen, das sich der geistigen wie körperlichen Ueberlegenheit des Mannes zu beugen hat.

Wie man sieht, handelt es sich beim Damenfussball viel weniger um ein sportliches als um ein gesellschaftliches, soziales Problem, nämlich um die Emanzipation der Frau. Viele, vielleicht die Mehrzahl der Männer, möchten der Frau einfach keine Gleichberechtigung zugestehen. Wohl oder übel sind sie von Gesetzes wegen dazu gezwungen, die juristische Gleichberechtigung der Frau hinzunehmen — von einer echten, sozusagen menschlichen Gleichberechtigung sind sie jedoch noch weit entfernt; sie weigern sich einfach, sie zu vollziehen, weil es anders soviel bequemer ist. Und weil man fürchtet, der Nimbus könnte darunter leiden. Man will die Frau nicht als Partner, sondern viel lieber als Weib, das dem Manne untertan sei. Man hat sich, und das nicht ungern, zwar daran gewöhnt, dass die Frau zum Unterhalt der Familie beiträgt, verweigert ihr jedoch, wo es nur irgend geht, die ihr daraus erwachsenen Rechte.

Um wieder auf das Damenfussballspiel zurückzukommen. Es ist nur ein Beispiel und zwar ein typisches. Und es sind nicht die Frauen, die sich hier diskreditieren, sondern die männlichen Zuschauer, die es tun, indem sie den Sportplatz, auf dem Frauen und Mädchen Fussball spielen, zum Zirkus machen. Wahrscheinlich ist den Männern gar nicht bewusst, dass ihre patriarchalischen Empfindungen zum Durchbruch kommen, wenn Frauen ihre Emanzipation durch Fussballspielen zu verwirklichen suchen. Und den Vorwurf, dass der Sport, besonders der Fussballsport, die Frauen vermännliche, stammt doch aus der Mottenkiste, ja, er erscheint einfach lächerlich angesichts der vielen langhaarigen jungen Männer, die auf den ersten Blick überhaupt nicht von Mädchen zu unterscheiden sind.